E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Berliner Straße 37, 97616 Bad Neustadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Oktober - Dezember 2005 52. Jahrgang, Nummer 4

„Malgré nous", aber immer noch abseits

Im Elsaß hatten viele verlangt, in Natzweiler solle in der Nähe oder neben der neuen Gedenkstätte für die „deportierten Widerstandskämpfer im KZ-System" auch an die zur Wehrmacht eingezogenen Elsässer und Lothringer und deren häufig schweres Schicksal bzw. ihr Sterben in Krieg und Gefangenschaft erinnert werden.
Dieser Wunsch wurde brüsk abgeschlagen, gerade durch Präsident Chirac, in einer Art, als käme er von sehr lästigen Bittstellern; ein noch lebender Mitterrand hätte vielleicht anders reagiert. Denn Mitterrand hatte über die Zeit der Besatzung und über die „Kollaboration" eigene, auf Erfahrung gründende und sehr differenzierte Vorstellungen, während Chirac lediglich Klischees pathetisch nachbetet.

Verdrängte Fragen

Andererseits schützt sich die Französische Republik mit solcher Zurückweisung nur selbst. Denn die Beschäftigung mit dem Problem der „Malgré-nous" hätte zwangsläufig die ganze elsässische Situation verändert, Fragen aufgeworfen, die Paris unangenehm sind, ja sogar die Legitimation und die Grundlagen der französischen Politik im Elsaß und in Lothringen nach 1945 wieder ins Gerede gebracht. Die Folgen dieser Politik sind nicht mehr rückgängig zu machen, aber auf den geliebten Glorienschein der häßlichen Angelegenheit mag man in Paris ja auch nicht verzichten. Und der Glorienglanz wäre dahin, würden sich die Grundannahmen der Politik als Täuschungen von bushscher Dimension erwiesen. Deshalb blockt man auch das Thema der „malgré-nous" lieber eisig ab.

Uninformierte Medien

Immerhin griffen die Medien mehr oder weniger eifrig das Thema am Rande ihrer Berichterstattung über die neue Gedenkstätte auf. „Le Monde" widmete am 4. November eine ganze Seite „La longue marche des 'malgré-nous'". Verfaßt wurde der Bericht allerdings von einer Autorin, die den Gegebenheiten reichlich ahnungslos gegenüberstand und die nach der Beschäftigung mit den „malgré-nous" auch nicht besser informiert war.
Behandelt wurde das Thema anhand des Schicksals von sechs Elsässern, unter ihnen der Schriftsteller André Weckmann; auch ein Elsässer war vertreten, der sich in Südfrankreich im Untergrund der Résistance angeschlossen hatte. Illustriert wurde der Beitrag mit sechs Halbfigurenporträts der für den Aufsatz über ihre Erlebnis-

Fortsetzung auf Seite 2

Elsaß-Kalender 2006

Der zweisprachige Kalender "Unsere Heimat" ist wieder in bewährter Qualität erschienen und kann wie bisher über die Geschäftsstelle (Berliner Straße 37, 97616 Bad Neustadt) bezogen werden.

Der Preis beträgt 11,80 Euro, zuzüglich Verpackung/Porto.

Mit seinen schönen Ansichten aus dem Elsaß und Lothringen, seinen ausgesuchten Texten und Reimen, eignet sich der Kalender sehr gut für ein Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk.

Auf den Punkt gebracht ...

Weihnachten oder Noël?

Was feiern Elsässer und Lothringer heuzutage - Weihnachten oder Noël? Man kann nur hoffen, daß auch bei französischsprachigen Zeitgenossen im Elsaß das stimmungsvolle Weihnachtsfest mit seiner Bescherung erhalten wird. Die Neujahrsgeschenke (les étrennes) dürften sowieso keine echte Chance haben.
Aber weiß man jenseits des Rheins eigentlich noch, welch' köstliche Gaben und Bräuche wir alle dem Elsaß verdanken?
Der Dominikanermönch Johannes Tauler (1300-1361), geboren in Straßburg, lebte und wirkte am Ende seines Lebens auch dort. Er war einer der bedeutendsten Mystiker des Mittelalters und hatte enge Beziehungen zu den „Gottesfreunden" am Oberrhein. Neben Heinrich Seuse und Meister Eckart predigte er deutsch; auf ihn bezog sich Martin Luther, der Schöpfer unserer deutschen Hochsprache, des öfteren. Wer weiß aber, daß eines der schönsten Adventslieder, „Es kommt ein Schiff geladen", auf Tauler zurückgeht?
Auch der Weihnachtsbaum, der inzwischen seinen Siegeszug durch die Welt angetreten hat, wurde 1539 in Straßburg aufgestellt. Ihm ging allerdings schon im 15. Jahrhundert ein weihnachtliches Schmücken der Stuben mit Tannenreisern, auch Weihnachtsmeien genannt, voraus. Darüber berichteten Geiler von Kaysersberg und Sebastian Brant. Später wurde auch von Liselotte von der Pfalz berichtet, daß sie am französischen Königshof solche „Weihnachtsmeien" als Schmuck ihres Zimmers benutzt hatte.
Weihnachtsbaum, Weihnachtsbräuche und Weihnachtslieder verkörpern die deutsche Weihnacht, von ihnen wird in der Literatur häufig berichtet. Auswanderer haben sie nach Rußland, Amerika, Australien und Südafrika mitgenommen als bedeutsames Erbe für ihre Kinder und Nachfahren, aber auch die Menschen anderer Kultur, mit denen sie zusammenleben. So kann man nur hoffen und wünschen, daß das Weihnachtsfest auch heute im Elsaß sich behauptet und durchgesetzt hat. Den Parisern bleibt es unbenommen, ihr Noël auf ihre Weise zu begehen. Menschen deutscher Zunge ist ihr Weihnachtsfest ein wichtiges Kulturgut, das sie bewahren und erhalten wollen. Suevicus

„Malgré nous", aber immer noch abseits

Fortsetzung von Seite 1
se befragten Personen, fünf Männern und einer Frau. Die Fotos machten einen eher unangenehmen Eindruck, der Text verstärkte stellenweise das Gefühl, hier würden sechs jammernde, mehr oder weniger gebrochene alte Leute vorgeführt.

Merkwürdige Klischees

Über die Besonderheit der Lage des Elsaß und Lothringens (und im Lande) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte die Verfasserin, wenn überhaupt, nur eine sehr unscharfe Vorstellung. Da fallen dann Stichworte wie Germanisierung („pour y être 'germanisées'"), ein Arbeitserziehungslager (gab es für alle deutschen Jugendlichen, die nicht parierten) wird zum „camp de rééducation nazi" und überhaupt werden die Zustände zwischen 1940 und 1944 in sehr grellen Farben geschildert, was zur Dichtung geraten kann. Was soll man wohl davon halten, wenn der sympathische, offen sprechende Herr R. 1943 monatelang zu Kämpfen in Dänemark eingesetzt gewesen sein soll („Après plusiers mois de combat au Danemark"). Man mag ja darüber streiten, ob vor 1945 in Dänemark ein Schuß gefallen ist oder keiner, aber monatelange „Kämpfe", in Dänemark, 1943! Ein Land, das wirkte wie im Frieden, voller Lebensfreude, in dem Milch und Honig flossen!

Gern Gehörtes

Von André Weckmann wird berichtet, daß er nach seinen traumatischen Erlebnissen im Krieg begonnen habe, nicht nur französisch und deutsch, sondern auch auf Elsässisch zu schreiben. In Le Monde entsteht der Eindruck, als habe er eine Fremdsprache dazugelernt; keine Ahnung von heimatlicher Mundart, keine Ahnung von der Ergänzung der deutschen Texte durch den Rückzug auf deren Ursprünge, Wurzeln. Und selbstverständlich rufen an anderer Stelle elsässische Bauern denen, die sich den Gestellungsbefehlen durch die Flucht über die Vogesen entziehen, patriotisch hinterher: „Dites-le bien surtout que les Alsaciens ont eu un cœr très francais!".

Herrschaftsinstrument

Doch ein Satz erhellt ungewollt das ganze Elend, in das das Elsaß und Lothringen im 20. Jahrhundert gefallen sind, gestürzt wurden: „Les survivants sont partagés entre autojustification et mauvaise conscience." Besser könnte man die Entwicklung der letzten 60 Jahre und die grundlegende kulturelle und sprachliche Veränderung seitdem, vor allem deren Ursachen nicht erklären. Selbstverurteilung und schlechtes Gewissen sind leicht zu instrumentalisieren; da kann man fast jede Zumutung verlangen, fast alles machen, ohne Widerstand fürchten zu müssen.

Recht oder Realität

Was die Autorin überhaupt nicht begriffen hat: Unter den französischen Regionen nehmen das Elsaß und die Moselregion zwischen 1940 und 1945 eine besondere Stellung ein. Völkerrechtlich gehören beide noch zu Frankreich, faktisch werden sie aber vom in Deutschland herrschenden Regime behandelt, als seien sie deutsche Länder wie Bayern oder Württemberg. Faktisch wurden Elsaß und Lothringen so betrachtet, als sei der Vertrag von Versailles bereits aufgehoben und als seien seine territorialen Bestimmungen rückgängig gemacht worden. Daß die Bewohner des Landes wenig Neigung hatten, sich in den Krieg hineinziehen zu lassen, ist verständlich und völlig in Ordnung; am „malgré-nous" ist nicht zu mäkeln. Nur sollte man sich auch klar darüber sein, daß alles anders aussähe und auch die völkerrechtliche Bewertung der Lage des Elsaß als annektiertes Territorium heute niemand mehr aufregen würde, wäre der Krieg anders ausgegangen.

Wenn das Elsaß und Lothringen 1940 bis 1945 ein anderes Schicksal hatten als die anderen Provinzen Frankreichs, so ist ihr Schicksal andererseits weitgehend, abgesehen von einigen regionalen Torheiten der Partei, identisch mit dem Schicksal Deutschlands und der Deutschen generell. „Malgré-nous" hat eine spezielle regionale Note, ist aber eigentlich allgemeingültig.

Zwang überall

Die Autorin betont immer wieder das abscheuliche „incorporé de force". Nun wurden aber die meisten deutschen Soldaten, soweit sie nicht zu der Minderheit derer gehörten, die sich freiwillig gemeldet hatten, „zwangsweise" eingezogen („incorporé de force"). Auch die französischen Soldaten waren 1939/40 „incorporés des force". Denn es gilt ja überhaupt und noch heute für alle Wehrpflichtarmeen der Welt in allen Herrschaftsformen, daß die Wehrpflicht bedeutet, daß man(n) gezwungen wird, dieser Pflicht nachzukommen, weniger mit vorgehaltener Waffe als mit noch weitaus unangenehmeren (Kriegs-) Gerichtsverfahren.

Qualitäten und Quantitäten

Der Brief eines 82-jährigen Mannes aus dem Departement Hauts-de-Seine rückte den Artikel ein wenig zurecht. Er verwies auf das Schicksal einiger Cousins, die eingezogen worden, schwer verwundet oder gefallen waren, während er sich der Wehrmacht durch Flucht nach Innerfrankreich entziehen konnte. Er verweist zusammenfassend darauf, daß es auch im Elsaß und Lothringen Männer gegeben habe, die sich freiwillig zu Wehrmacht, Marine, Luftwaffe und Waffen-SS meldeten. Das sei eine Minderheit gewesen, aber dennoch dürfe man diesen Umstand nicht übersehen. Diejenigen, die wie er Lothringen oder das Elsaß verlassen hätten, seien auch nicht zahlreicher gewesen als die, die freiwillig mitmachten („... que ceux qui ont volontairement opté pour le régime nazi."). Selbst in Frankreich habe es auch nicht mehr echte Widerstandskämpfer gegeben als Kollaborateure („De même, en France, les vrais résistants n'ont pas été plus nombreux que les vrais collaborateurs."). Und hinzuzufügen ist, daß es auch im richtigen Frankreich nicht gerade wenige gab, die, selten aus „niederen" Beweggründen, sich freiwillig zum Kriegsdienst in der Wassen-SS meldeten oder in deutschen Fabriken arbeiteten. Eine derart komplizierte Wirklichkeit ist mit Klischees nicht zu erfassen. -er.

Elsässische Spruchweisheiten

Wi zehrt, Bier nährt. Mülhausen

Michel Ertz: Mein Weg

Unter diesem Titel hat Frau Oda Ertz aus dem Nachlaß ihres vor zwei Jahren verstorbenen Mannes eine Sammlung von Erinnerungskapiteln zusammengestellt, die über Leben und Denken des früheren Vorsitzenden unserer Gesellschaft berichtet. Der Band muß die unvollendete Autobiographie ersetzen und tut das im Rahmen des Möglichen sehr gut. Ausführlich berichtet Ertz über seine Kindheit, Jugend und Schulzeit im Hanauerland nach dem Ersten Weltkrieg, geprägt vom Gegensatz zwischen den neuen Verhältnissen unter französischer Herrschaft und dem zähen Festhalten an den alten deutschen Zeiten. Etwas skizzenhafter erleben wir Ertz' Zeit in der Wehrmacht und seine davon bestimmte dienstliche Tätigkeit im besetzten Paris, die in ihm erst das Verständnis für Frankreich und Neigung zu französischer, genauer Pariser Kultur geweckt hat. Nach dem Krieg, unter Schwierigkeiten und Gefährdungen, fand er über das Theologiestudium ins Pfarramt, wurde später Dekan und Synodaler in der badischen Landeskirche. Wer daran teilnahm erinnert sich noch gern an die Gastfreundschaft, die seine Gemeinde viele Jahre lang den damals noch sehr gut besuchten Jahrestreffen unserer Gesellschaft gewährte. Der Band, der auch Auskunft gibt über die Stellung, die der Verfasser gegen Ende seines Lebens zur Entwicklung im Elsaß einnahm, ist zum Preis von 14,90 Euro erhältlich bei: Frau Oda Ertz, Reuchlinstraße 14 B, 75015 Bretten.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.

Geschäftsstelle: Berliner Straße 37, D-97616 Bad Neustadt, Tel. 09771/98396, e-mail: Freunde.der.Steinbach-Stiftung@web.de. Konto: Postbank Stuttgart, Kto. 370 15-708 (BLZ 600 100 70).

Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46 76287 Rheinstetten-Forchheim

Rettung einer Dynastie in Reichenweier

Vor 450 Jahren, am 10. September 1555, fand im Schloß des damals württembergischen Reichenweier (heute: Riquewihr) im Oberelsaß eine denkwürdige Hochzeit statt, die mit großer Pracht gefeiert wurde. An diesem Tag heiratete der 57jährige Georg von Württemberg, Graf von Mömpelgard und Horburg und Herr zu Reichenweier, die 19jährige Landgräfin Barbara von Hessen, Tochter des Landgrafen Philipp (der Großmütige) von Hessen und dessen Gattin Christine von Sachsen.

Der Zweck der Ehe

Graf Georg von Württemberg stammte aus der zweiten Ehe des Grafen Heinrich II. mit Eva von Salm, er war also der jüngere Halbbruder Herzog Ulrichs (1487-1550), mit dessen Sohn, Herzog Christoph, die Linie auszusterben drohte. Um den möglichen Heimfall des Herzogtums an Österreich zu verhindern, willigte der bisher ehelose Graf Georg in eine Heirat ein. Für eine mögliche Verbindung wurden auch die Häuser Mecklenburg, Sachsen, Lauenburg, Braunschweig, Pommern, Ferrara, Orange, Pfalz und Nassau in Erwägung gezogen, schließlich fiel die Wahl auf Barbara von Hessen. Damit wurde Georg von Württemberg u.a. der Schwager der wichtigsten Reichsfürsten: Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken, Kurfürst Moritz von Sachsen, Kurfürst Ludwig von der Pfalz und Herzog Adolf von Holstein.

Graf Georg

Graf Georg von Württemberg wurde am 4. Februar 1498 auf Burg Hohenurach geboren und wuchs zusammen mit seinem Halbbruder Ulrich am Hof in Stuttgart auf. Nachdem der Schwäbische Bund 1519 beide Brüder vertrieben hatte und das Herzogtum Württemberg 1520 an Habsburg gefallen war, hielt sich Georg meistens in Straßburg auf. 1531 traten er und sein Bruder dem Schmalkaldischen Bund bei. Im Bunde mit Philipp von Hessen und den protestantischen Fürsten brachte Herzog Ulrich 1534 nach dem Sieg von Lauffen Württemberg wieder in seine Gewalt, mußte aber die österreichische Afterlehnschaft anerkennen. Im gleichen Jahr führte Graf Georg in Reichenweier offiziell die Reformation nach der zwinglischen Lehre ein. Die bisherige Liebfrauenkirche wurde nun zu je einer Wohnung für den Superintendenten und den Dekan ausgebaut. Eine 1544 gegründete Lateinschule für Knaben entstand in der alten Spitalkirche St. Erhard. Auch für den Lehrer wurde dort eine Wohnung eingerichtet.

Württembergs Not

Dieser Entwicklung machte der Schmalkaldische Krieg 1546-1547 ein vorläufiges Ende. Nach dem Sieg Kaiser Karls V. verloren Herzog Ulrich und Graf Georg erneut ihre Besitzungen, weil sie sich weigerten, das Interim anzunehmen, das sowohl den Katholiken wie den Protestanten Konzessionen machte. Graf Georg ging ins Exil nach Basel und konnte erst nach dem Vertrag von Passau 1552, der den Protestanten Gleichberechtigung mit den Katholiken zuerkannte, nach Reichenweier zurückkehren.

Am 10. September 1555 fand dort im neuen Schloß, das Graf Georg 1539-1540 an der Stelle des alten hatte bauen lassen, dessen Hochzeit mit Barbara von Hessen statt. Zur Verlobung erhielt die Braut eine Mitgift von 20.000 Florin. Landgraf Philipp führte seine Tochter auf eigene Kosten nach Reichenweier und bezahlte die Geschenke und die Schmuckstücke (Ring und Kronen) für diejenigen, welche die Braut zur Kirche führten und die am folgenden Tag bei Tisch servierten.

Der Bräutigam kam für die übrigen Kosten der Hochzeit auf, deren Zeremoniell genau festgelegt war. Als sich der Brautzug dem Städtchen näherte, ritten ihm Graf Georg und sein Neffe, Herzog Christoph von Württemberg, entgegen. Herzog Christoph hielt eine Begrüßungsansprache, auf die Herzog Wolfgang von Zweibrücken, der Schwager der Braut, antwortete. Am Stadttor mußten die Grafen, Herren und Ritter, die die Prinzessin begleiteten, vom Pferd steigen und neben dem Brautwagen zu Fuß bis an das Schloß gehen, wo Herzog Wolfgang von Zweibrücken und Landgraf Ludwig von Hessen, der Bruder der Braut, diese beim Aussteigen bedienten und Herzog Christophs Gemahlin sie in Empfang nahm.

Die Zeremonie

Noch am gleichen Abend wurden die Heiratsverschreibungen gegeneinander ausgewechselt. Danach erfolgten die Einsegnung und eine Predigt durch Johann Schradin, den Hofprediger des Grafen. Nach dem Nachtessen und einer Zeremonie im Schlafzimmer der Brautleute führten Pfalzgraf Wolfgang und Landgraf Ludwig die Braut unter Pfeifen- und Trommelklang in einen Saal zum Tanz. Der Bräutigam hatte die Ehre, mit der Braut den Vortanz zu tun. Nur fürstliche Personen wurden zum Tanz mit der Prinzessin zugelassen. Am folgenden Tag hielt man den Kirchgang. Die Feierlichkeiten dauerten dann noch mehrere Tage. Die Abordnungen der Städte und Dörfer, die dem Grafen unterstanden, brachten den jungen Eheleuten Huldigungen und Geschenke, meist Trinkgefäße.

Stammeltern der Dynastie

Graf Georg und seine Gemahlin wurden die Stammeltern des jetzigen Hauses Württemberg. Am 14. Juli 1556 wurde ein Sohn Ulrich geboren, der jedoch bereits im März 1557 starb. Ihm folgte am 19. August 1557 Friedrich, der spätere Herzog von Württemberg (gest. 1608). Die Geburt des dritten Kindes, der Tochter Eva Christine (1558-1575) erlebte Graf Georg nicht mehr. Er starb am 17. Juli 1558 auf Burg Kirkel während eines Besuches bei seinem Schwager Wolfgang von Zweibrücken und wurde am 19. Juli in der Alexanderkirche in Zweibrücken beigesetzt.

Studienstiftungen

In seinem Testament vermachte er dem Stift zu Tübingen 10.000 Florin zur Förderung des Studiums zehn mittelloser Knaben (sechs aus der Grafschaft Montbéliard/Mömpelgard und den Herrschaften Blamont und Etobon, vier aus der Grafschaft Horburg-Reichenweier. Sie sollten zu tüchtigen Lehrern in Schule und Kirche herangebildet werden.

Ein häßlicher Diebstahl

Eine aktuelle Ergänzung: Am 28. Juli 2005 stellte man in Reichenweier fest, daß von der Büste des Grafen Georg, die sich in dem kleinen „Steinmuseum" an der Ostseite des Schlosses befindet, der Kopf entfernt worden war. Von den Tätern und ihrer Beute fehlt bis jetzt jede Spur. amg

Elsässische Spruchweisheiten

Mischtlack löscht o Fihr. Mülhausen

Erlebtes Elsaß 1657-1699

In der Reihe „Selbst-Konstruktion. Schweizerische und Oberdeutsche Selbstzeugnisse 1500-1850" erscheint in diesem Herbst als zweiter Band „Mein haußbiechlein", verfaßt 1657 bis 1699 in deutscher Sprache von zwei Schuhmachern in Colmar, Vater und Sohn, beide mit Namen Mathias Lauberer. In unregelmäßigen Abständen hielten sie in ihrem Schreibbuch alle besonderen Anlässe und Vorkommnisse fest, die ihre Familie und ihr soziales Umfeld betrafen: Hochzeits-, Geburts-, Tauf- und Sterbedaten, auch Vermerke zu Patenschaften wechseln sich mit ökonomischen Notizen ab. Zudem haben Vater wie Sohn Lauberer, ganz wie es einer Chronik entspricht, ungewöhnliche Witterungsverhältnisse, Teuerungen und außergewöhnliche Traubenernten aufgeführt. Der ältere Mathias Lauberer äußert sich auch an verschiedenen Stellen über die politische Lage der Reichsstadt Colmar, die im fraglichen Zeitraum vergeblich um den Erhalt dieser Eigenschaft kämpfte, während der politischen und militärischen Expansion Ludwigs XIV. im Elsaß.

Die Edition kommentiert den sorgfältig übertragenen Text und erschließt ihn mit einer ausführlichen Einführung.

Mathias Lauberer, Vater und Sohn: Mein haußbiechlein. Schreibende Schuhmacher im 17. Jahrhundert. Herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Fabian Brändle und Sebastian Leutert. Basel 2005, Schwabe Verlag, 109 S., 2 Abb., gebunden, 33,50 EUR

Von Bitsch in die Altmark

Vor etwa drei Jahren erhielt ich von einem Pfarrer in der Kirchenprovinz Sachsen eine Anfrage hinsichtlich seiner Orgel. Sie stamme aus Bitsch und sei 1942 in seiner Kirche aufgestellt worden. Die Musikverständigen Mitteldeutschlands fänden sie sehr interessant und hielten sie für eine typische französische Orgel. Ob man Näheres herausbekommen könne?

Dank des neuen Lothringer Orgelinventars sind wir über die jetzigen und teilweise auch die früheren Orgeln in der Stadt Bitsch recht genau im Bilde. In die katholische Hauptkirche St. Katharina paßte die nur 10 Register umfassende Orgel nicht, in die Orgelgeschichte der kath. Studienkirche im Internat auch nicht. Auch in der Kirche der lutherischen Gemeinde war kein Platz für sie. Sollte der Kollege im altmärkischen Altenplatow einem Gerücht gefolgt sein und die Orgel aus irgendeiner Kirche im Bitscherland stammen?

Der Pfarrer sandte mir die noch vorhandenen Orgelbauunterlagen in Kopie. Da war eindeutig von Bitsch die Rede. Blieb also nur die Klosterkirche der Kapuziner, deren Konvent vor einigen Jahren aufgehoben worden war. Dort stand die Orgel von Altenplatow tatsächlich.

Der Orgelbauer

Erst 1939 war sie von Friedrich Haerpfer in Bolchen in Lothringen auf pneumatischen Kegelladen neu erbaut worden. Dabei wurde aber ein älteres barockes Orgelgehäuse verwendet, wie dies Haerpfer des öfteren getan hat. Seit der Angliederung Elsaß-Lothringens an Frankreich war aus Friedrich ein Frédéric und aus Bolchen Boulay geworden; dies änderte aber nichts an der Tatsache, daß die Familie ursprünglich aus Württemberg stammte und als Dalstein & Haerpfer die führende Firma der um 1900 einsetzenden elsässisch-neudeutschen Orgelreformbewegung wurde, wie sie kein Geringerer als Albert Schweitzer ins Leben gerufen hatte.

Wirken Albert Schweitzers

Albert Schweitzer arbeitete eng mit den Orgelbauern in Bolchen zusammen und betreute zahlreiche Orgelneubauten aus ihrer Hand, auch in seiner Heimatgemeinde Günsbach. In diesem Sinn ist die 1939 in Bitsch erbaute Orgel trotz ihrer französischen Registerbezeichnungen keine typisch französische Orgel, sondern ein Produkt dieser Reformbewegung. Im Hauptwerk C-g''' stehen: Montre 8', Bordun 8', Prästant 4 und Doublette 2'. Auf eine Mixtur hat man verzichtet. Das Obermanual ist als Schwellwerk ausgebildet und erreicht durch eine schmetternde Trompete 8' und die Ober- und Unteroktavkoppeln eine beachtliche Schärfe. Hier ist ansonsten noch ganz und gar die Orgelromantik des 19. Jahrhunderts zuhause. Salicional 8' und Vox coelestis 8' bilden zusammen die obligatorische Schwebung, die breite Flöte harm. 8' ist auch als Vierfuß in Transmission vorhanden. Im Subbaß 16' ist das Pedal nur sparsam besetzt, dazu die üblichen zwei Pedalkoppeln und eine Manualkoppel.

Die Orgel wurde 1942 für 4400 Reichsmark verkauft. Die Unterlagen geben den Grund nicht an, warum der Verkauf notwendig wurde. Haerpfer hatte bei den meisten Registern auf vorhandenes Pfeifenwerk zurückgegriffen.

Die Übertragung besorgte Orgelbaumeister Otto Poppe aus Schleiz in Thüringen, dessen Verwandter Josef Poppe als Orgelbauer in Landau in der Pfalz ansässig war. Landau und Bitsch gehörten 1942 zum gleichen Gau Westmark. Er hatte das Pech, daß ihm während der Abbauarbeiten in Bitsch sein gesamtes Werkzeug und sein Photoapparat gestohlen wurden. Da zu befürchten war, daß auch die Orgel selbst bei Nacht und Nebel verschwinden könnte, schlief Poppe bis zum Ende der Arbeiten in der Kirche.

Am 24. November 1942 verfaßte der Orgelbausachverständige Kantor Straube aus Magdeburg für das Konsistorium der Kirchenprovinz das Abnahmegutachten und war des Lobes voll. Statt der Trompete war eine Quinte 2 2/3' eingebaut worden.

So hat die Orgel aus Bitsch die ganze DDR-Zeit überdauert und wurde 1997 renoviert. Dalstein & Haerpfer haben diese Art von Reformorgeln sehr häufig gebaut. Etliche von ihnen sind erhalten geblieben, wie im neuen Orgelgesamtinventar des Moseldepartements ersichtlich ist.

Bernhard H. Bonkhoff

Flachsland - Flaxlanden

Im November wurde in München auf einer Auktion eine elsässische Rarität angeboten, das mit besonders qualitätvollen Miniaturen prachtvoll illustriertes Stammbuch der Anna Maria von Flachsland, der der Lederband von ihren Eltern Hans Hartmann und Anna Maria von Flachsland, geborene von Landenberg, zugeeignet worden war.(50 Eintragungen der Jahre 1635-1642, mit 25 Wappenmalereien, einer Vignette, 3 allegorischen Tugenddarstellungen mit Wappenschilden sowie eine doppelblattgroße und 13 ganzseitigen Miniaturen in Deckfarben, davon 11 auf Pergament.)

Die Familie hat ihren Namen von dem seit dem hohen Mittelalter in bischöflich-baslerischen Besitz befindliche Gut und Dorf Flachsland bzw. Flaxlanden südlich von Mülhausen in Elsaß. Das auf der ersten Miniatur im Mittelpunkt wiedergegebene Wappen der Familie zeigt einen schwarzen Querbalken auf Goldgrund, mit Helmzier, Krone und Pinienzapfen, umgeben von den vier Wappen der Eltern bzw. Großeltern, darunter das des mächtigen Ministerialengeschlechts von Landenberg mit drei weißen Ringen auf rotem Grund.

Weiterhin das Wappen mit schwarzem Rad auf Goldgrund der Familie von Mülinen, die Anfang des 17. Jahrhunderts zahlreiche Landvogte, Hofmeister und Heerführer stellte. Das Buch enthält zumeist Einträge von adligen Verwandten an ihre „liebe Schwester" oder „getrewe und geliebte Basen" etc.: „Margaretha Anna von Flachsland", „Johannes Bilianus à Flaxlandt", „Hannes Othmar von Flachslandt", „Hans Jacob von und zu der Zanderberg", „Maria Ursula, Maria Catharina und Anna Maria von Steinach" , „Burckhard von Gelbenstorf", „Joan Rodolph à Landenburgh", „Anna Catharina von Bodeckh" , aber auch von einigen bürgerlichen Freunden: „Hannß Dieboldt" , „Ludwig Dräß" und viele mehr. Die Wappen sind einzeln oder zu zweit als Allianzwappen der Eheleute in leuchtenden Farben gemalt und oft mit Gold oder Silber gehöht. Besonders reizvoll sind die drei großen mit üppigem Akanthus umspielten Wappen, denen jeweils die Personifikation einer Tugend durch eine hübsche Dame beigegeben ist: „Spes" in rosa-grün changierendem Gewand mit orangefarbenem Band und offenen Haaren, die Rechte an der Brust, die Linke mit dem schweren Anker: „Ich leb in Hoffnung - Anna von Schönauw", „Fides" mit Kelch und von der Schlange umwundenem Kreuz, „Der wer glauben Jesum Christ die feste Ziehr und tugend ist. Barbara Schmidin" sowie „Prautentia" (= Prudentia) mit Palmzweig und von Schlangen umspieltem Spiegel „sich umb dich fräüen ist mißlich" .

Die Miniaturen auf Pergament zeigen Damen und Herren in zeitgenössischen Trachten der Eidgenossen, eine Ratssitzung, sowie einige allegorische Darstellungen mit zahlreichen Symbolen, Anspielungen auf Tugenden und Laster, mit Personifikationen, kleinen Szenen etc. Die meisten stammen von einem Künstler, der besondere Sorgfalt auf die Ausstattung von Details, auf die Gesichter, Accessoires, Landschaftshintergründe etc. legte. Diese Details wie Musikinstrumente, Stühle, Himmelbett, Wiege, Kamin, Architekturteile, Stiefel, Schuhe oder Hüte sind von besonderem historischen Interesse, denn sie geben ein sehr facettenreiches Bild von der adligen und patrizischen Kultur des Oberrheins am Anfang des 17. Jahrhunderts, vom Leben und Denken dieser Menschen.

Das auf mindestens 7500 Euro geschätzte Stammbuch erzielte mangels Interesse nur 4800 Euro (plus Aufgeld). Wir hoffen, daß die günstige Gelegenheit es in die Hände eines das Elsaß schätzenden Privasammlers oder in den Besitz einer öffentlichen Bibliothek brachte.

Aus elsässischen Stammbuchblättern

Wer sich an dem Himmel hebt,
dem bricht kein Balken. 1650

Mythologie und Dogmatik

Mitunter könnte man meinen, die Menschheitsgeschichte werde nach immer denselben Mustern gestrickt - hier die Guten, dort die Bösen, hier richtig, dort falsch. Mit der üblichen Steigerung, daß die Guten gewinnen und die Bösen verlieren, und vor allem dem dieses Dogma umkehrenden Trugschluß, wer gewinnt, ist gut, wer verliert, eo ipso böse.

Gegen diesen Mythos, dessen Wirksamkeit in der politischen Welt wir gerade wieder aktuell beobachten können, kommen Lebenserfahrung und normaler Verstand nicht an, die aus Erfahrung, Beobachtung und Nachforschen zu der Einsicht führen, daß Gut und Böse gar nicht so einfach verteilt sind und so bequem, scharf und klar unterschieden werden können. Im Guten steckt auch Böses und im Bösen Gutes, kann wenigstens in ihm enthalten sein. Und um von abstrakten Begriffen Abstand zu suchen, gerade die Bibel zeigt uns in ihrer Beschreibung der Menschenseele, daß beides, Gut und Böse, in uns stecken, in so vielen Variationen und Kombinationen, wie es Menschen gab und gibt.

Die eben skizzierte Erscheinung ist pure Mythologie. Aber wenn ein Mythos seine Wirkung verliert, wird er zur Ideologie ausgebaut, läßt dann deren Überzeugungskraft nach, muß aus dem Mythos ein mit Tabus und Paragraphen umwehrtes Dogma werden, das jeden Zweifel niederdrükken soll.

Geschichtsmythos Frankreichs

Zu den nicht wenigen Mythen und Dogmen im politischen Selbstbild Frankreichs zählt der hehre Ruhm der Résistance. Die Résistance in Zweifel zu ziehen sollte man tunlichst unterlassen. Dabei gibt es diese Zweifel durchaus. Charles de Gaulle war ein Skeptiker, dem bewußt war, daß dieselben Leute, die ihm beim siegreichen Einzug in Paris zujubelten, wenige Wochen zuvor Pétain bejubelt hatten. In der älteren Generation in Frankreich gibt es genügend Menschen, die die Kriegszeit und die Résistance kritisch und äußerst differenziert betrachten. Selbstverständlich war auch die Résistance weder grundgut noch grundböse, ein sehr guter Kern, mit dessen gutem Ruf sich auch Mob zu schmücken verstand und bis heute zu schmücken versteht. Einer der engsten Vertrauten de Gaulles antwortete vor Jahrzehnten auf die undiplomatische Frage, wieviel krimineller Mob denn bei der Résistance gewesen sei, ganz spontan ohne langes Nachdenken: „Die Hälfte".

Schwierige Wahrheit

Krieg, Résistance und Épuration hat der Filmregisseur Marcel Ophüls in eindrucksvollen Dokumentarfilmen in ihrer Vielschichtigkeit und Zwiespältigkeit begreifbar gemacht, auch unter Verwendung ganz furchtbarer Dokumentaraufnahmen vom Kriegsende und der Épuration, mit hohnlachenden und auch heute noch selbstgerechten Tätern, ja Mördern. Tatsachen erfährt man beispielsweise auch aus beiden Bänden der Autobiographie Sascha Guitrys oder aus einigen zeitgeschichtlichen Abhandlungen, darunter den Büchern „Au bon beurre" von Jean Dutourd oder „Les combattants du petit bonheur" von Alphonse Bondard.

Ablenkung von anderem

Aber die jüngere Generation in Frankreich ist durch das Schulwesen völlig auf die Dogmatik eingeschworen, die für die Beurteilung der vierziger Jahre unantastbar festgelegt worden ist. Die Fixierung auf die Résistance verhindert ganz nebenbei noch allzuviele Fragen an die französische Politik der dreißiger und vierziger Jahre und verhindert ganz besonders eine Auseinandersetzung mit der eigenen, gerne verklärten Kolonialgeschichte und den Greueln der Kolonialkriege, nicht zuletzt in Indochina und Algerien. Es empfiehlt sich, Zweifel an dem Dogma allenfalls mit einer gewissen Eleganz nebenher anzudeuten. So wie in diesen Tagen der französische Fernsehkommentator Meyer, als er listig bemerkte, er bewundere den Widerstand, ganz besonders an Menschen, die bereits seit zehn Jahren bei der Résistance seien.

Steinernes Gedenken

Ein dogmatisch verfestigter Mythos muß zwangsläufig versteinern, um sich unantastbar wähnen zu können. Dieser Logik zufolge gibt es nun in den Vogesen, in Natzweiler-Struthof, direkt neben „dem einzigen KZ auf französischem Boden" ein düsteres, niederdrückendes, drohendes steinernes Bauwerk, das „Europäische Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers im KZ-System der Nazis". Gemeinsam europäisch soll die Mythologie mehr Wirksamkeit ausstrahlen. Ob den Erfindern dieser Bewahrungsversuche eigentlich auch nur ein Hauch der vielfach erfahrenen Wahrheit bewußt ist, daß die Mythologie ihre Kraft verliert, sobald sie ins Museum kommt? Und wie erst in Zeiten einer inflationären Museumsvermehrung?

Leiden und Gewalt

Es ist absolut unmöglich, das Leiden der Häftlinge in den KZs zu leugnen oder schönzureden, zu verharmlosen. Das Zentrum dokumentiert vielfaches Unrecht und vielfaches Leiden, sehr oft bis zum Tod. Unangemessen ist nur die Art, wie das in der Wirkung selbstgerecht dargeboten, ja pseudosakral unantastbar zelebriert wird. Im KZ Buchenwald überlebte beispielsweise ein minderjähriger Junge. Nach eigener Aussage hatte er sich von abgesprungenen englischen Agenten mit Sprengstoff versorgen und dazu anleiten lassen, Bombenanschläge auf Eisenbahnlinien und -züge in der Bretagne zu verüben. Er hat natürlich nach seiner Inhaftierung genauso gelitten wie die anderen Häftlinge, aber kann man sich über seine Inhaftierung mit gleichem Pathos empören wie über seine üble Behandlung im KZ? Mitten im Krieg war es fast Milde, in solch' gravierendem Fall nicht auf der Stelle erschossen worden zu sein, im übrigen war es in dieser Hinsicht völlig gleichgültig, gegen welchen der kriegführenden Staaten man Attentate verübte, die Strafen glichen sich.

Wünsche und Gefahren

Da der Widerstand, die Résistance verklärt werden soll, muß sie strahlend und einzigartig dastehen. Deshalb nichts über die Brutalitäten und Bestialitäten der rechtswidrigen Épuration, deshalb kein Wort darüber, daß die Konzentrationslager nach ihrer „Befreiung" von den Befreiern noch jahrelang und in einem dem ihrer Erbauer ähnlichen Geiste und ähnlichem Tun weiterbetrieben wurden. Immerhin, für die Lager im Europa östlich der Elbe wird diese Tatsache nicht mehr grundsätzlich geleugnet, aber für Struthof gilt dieses Tabu noch. Und der Wunsch nach Unantastbarkeit des Mythos machte es geradezu notwendig, daß der Wunsch aus dem Elsaß, in der Nachbarschaft der unter der Regie des französischen Verteidigungsministeriums stehenden Gedenkstätte solle mit einem eigenen Bau, vielleicht wenigstens mit einem Denkmal, auch der zu Wehrmacht und Waffen-SS eingezogene Elsässer und Lothringer und ihres Schicksals gedacht werden, nur schroffe Ablehnung fand.

Wer sich zu einem so schwierigen Thema äußert, läuft immer Gefahr, fanatisch eifernden Zeitgenossen oder Staatsanwälten in die Hände zu fallen. Oder er wird mißdeutet, er wolle nur die Vorzeichen im Geschichtsbild ändern, die Guten zu Bösen und die Bösen zu Guten machen; dergleichen Bestrebungen gibt es ja auch.

Zu viel Vergessenes

Im Augenblick wird gerade ein Filmepos „Merry Christmas" bestaunt, das sich mit der „kaum glaublichen" kurzzeitigen Verbrüderung der gegnerischen Soldaten an der Westfront Weihnachten 1914 befaßt. Solche und ähnliche menschlichen Verhaltens- und Handlungsweisen aus humanem Denken sind aber weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg selten. Sie sind naturgemäß nicht alltäglich, aber doch relativ häufiger, als die allgemeine Schwarzmalerei glauben machen will.

Differenzierungen

Es gibt ja auch immer wieder Entdeckungen über human handelnde Helfer in der Umgebung des Terrors. Und wer nachdenkt, wird es für sehr wahrscheinlich halten, daß manche Razzia, manche Fahndung, manche Verfolgung von Flüchtigen ergebnislos blieb, weil mancher der Verfolger absichtlich wegsah oder nicht schnell genug lief. Und ist es undenkbar, daß der eine oder andere Soldat nicht oder daneben schoß? Über derartige Regelverstöße gibt es logischerweise keine Aufzeichnungen.

Fortsetzung auf Seite 6

Seltsam oder eigensinnig übersetzt

Die Aktion „E Friehjohr fer unseri Sproch", die seit Jahren einfallsreiche Aktivitäten entfaltet und mit ihren positiven Wirkungen als ein wesentlicher Pluspunkt unter den Anstrenungen angesehen werden muß, die sich dem Erhalt der Landessprache im Elsaß widmen, hat auch dazu geführt, daß im Unterelsaß sogar verschiedene Landgemeinden zweisprachige Straßenschilder angebracht haben. Zweisprachig heißt, daß die offiziellen französischen Benennungen durch Bezeichnungen in Mundart ergänzt worden sind, wobei die Mundart artig in der zweiten Reihe steht, auch in Schriftgröße und Schriftart nachgeordnet.

Diese Tendenz unterschwelliger Zweisprachigkeit hat jedoch mit eingen Problemen zu ringen. Dabei geht es hier nicht um den grundsätzlichen Mangel, der sich in der Frage zuspitzt, wo denn die Schriftsprache bleibe, sondern um anderes. Die französischen Straßen- und Platzbezeichnungen sind teils Übersetzungen, teils bewußte Umbenennungen (darunter auch solche deutlich kolonialistischen Charakters), teils mißverstandene und weitgehend kaum wiederzuerkennende Adaptionen. Unter den Übersetzungen sind viele gründlich falsche. Deshalb ist es naheliegend, daß diejenigen, die die zweisprachigen Schilder entwickeln, vor mitunter peinlichen Problemen stehen.

Wenn dann beispielsweise in einem Ort L. die „Rue du Général de Gaulle" in Mundart durch das Straßenschild als „Hintergàss" ausgewiesen wird, mag man das für eine seltsame Übersetzung halten. Man wird nicht ermitteln können, was hinter diesem grellen Gegensatz stecken mag. Die Vermutung mangelndes Sprachkenntnisse sollte man bleiben lassen, so schlimm ist die Lage nun doch noch nicht. Die elsässische Literatur- und Sprachgeschichte kennt genügend machtvolle Beispiele dafür, daß im Land ein tiefes Verständnis für Witz, Ironie, Sarkasmus und deutliche, drastische, eigensinnige Bildhaftigkeit verwurzelt ist. Zeigt diese „mißlungene Übersetzung" in dieser Tradition gar grimmig lächelnde Widerborstigkeit, die mit bitterem Lachen den Tatsachen antwortet?

Könnte man denn mit weniger Worten, ob nun mit Absicht oder nicht, noch deutlicher aussprechen und noch erkennbarer, begreifbarer machen, was Eigenes und was Aufgezwungenes ist? -er

Bittere Erkenntnis

„Deutsch im Elsaß" hat inzwischen leider in vielen Fällen einen Standard erreicht, der sich entweder humoristisch behandeln oder nur noch wütend resigniert zur Kenntnis nehmen läßt. Es ist ja nicht so, daß die deutsche Sprache und die deutsche Literatur und Kultur auf die Beiträge verzichten könnten, die sie dem Elsaß seit über tausend Jahren verdanken und die in fast astronomischen Maßen zahlreicher und wichtiger sind als die Beiträge, die Elsaß und Lothringen zur französischen Sprache und Kultur geleistet haben. Das ist vermutlich endgültig anderen Zeiten gewichen.

Aber wie sieht das heute aus? Die Stuttgarter Zeitung glossierte im Oktober, nur kopfschüttelnd belustigt und nicht tieftraurig wie wir, anhand eines Beispiels das Deutsch elsässischer Tourismuswerbung, das nur noch als Ergänzung der berüchtigten, ins Deutsche übersetzten Gebrauchsanweisungen für technische Haushaltsgeräte aus Japan und China zu verwenden ist, Texte, die ausreichen, um ganze Theatersäle voller Zuhörer stundenlang von einem Brüller zum nächsten zu bringen, bis sich die Zuhörer vor Lachen über unfreiwillige Komik und über die Komik des Unverständlichen am Boden wälzen. Armes Elsaß!

Mythologie und Dogmatik

Fortsetzung von Seite 5

Und gerade die, die still aus normalem menschlichen Empfinden handelten, waren nun nicht die Richtigen, sich später ihrer Taten zu brüsten nach Art der Brutaleren, die ihre gelegentliche Nachsicht und Barmherzigkeit herumtrompeteten.

Auf den Kern des Problems schwarz/weiß, richtig/falsch und gut/böse führt aber bereits eine einzige Frage: Der Mut und der persönliche Einsatz beispielsweise kommunistischer Widerstandskämpfer ist an sich zu bewundern und zu ehren. Wie sieht es aber mit dem ethischen Heroentum und der glanzvollen Vorbildlichkeit von Menschen aus, die die Diktatur des Herrn H. durch die Diktatur des Herrn Stalin ersetzten wollten und in Mittel- und Osteuropa ja tatsächlich ersetzt haben? Auch bei diesem Beispiel sind eben Gut und Böse nicht so eindeutig und ausschließlich verteilt. Der im Dogma versteinerte Mythos wird seine Wirksamkeit erst verlieren und einer differenzierten und gerechteren Darstellung weichen, wenn erkannt und begriffen werden wird, daß das Zwanzigste Jahrhundert in Europa und besonders in Deutschland und eben auch in Frankreich und im Elsaß von einem sehr kompliziert verlaufenen, mit viel Haß und Wut und Überlebensangst geführten Bürgerkrieg bestimmt worden ist, der nach 1945 nur noch propagandistisch (und deshalb mit bluternstem Eifer) geführt wurde, ja heute und seit 1990 noch immer propagandistisch geführt wird, kurioserweise ganz rückwärts der Geschichte zugewandt und sie, ihre Akteure und deren betroffene Völker bekriegend, ohne dabei neuerdings noch zwischen rot und braun zu unterscheiden. -er.

Friedrich Lienhard (1865-1929)

Vor 140 Jahren, am 4. Oktober 1865, wurde Friedrich Lienhard in Rothbach geboren. Im Vorwort seines Buches „Oberlin" stellt er sich selbst vor: „... Der Verfasser ist Elsässer; da sein Geburtsjahr vor 1870 liegt, so ist er sogar 'geborener Franzose', obschon unsere unterelsässische Ecke, die ehemalige Grafschaft Hanau-Lichtenberg, von französischer Zivilisation nur wenig Verwandlungen erfahren hat. Demnach kennt er Land und Leute aus eigener Anschauung und Blutsverwandschaft. Er will gegen keine der beiden Nationen unbillig sein und keine Konfession verletzen. Seine Welt- und Kunstanschauung wurzelt im deutschen Geistes- und Gemütsleben und ist besonders in den 'Wasgaufahrten', im 'Thüringer Tagebuch' und in den sechs Bänden 'Wege nach Weimar' niedergelegt. ..."

Der Roman „Oberlin" wurde zunächst in der von Lienhard herausgegebenen Zeitschrift „Der Türmer" (1909/1910) veröffentlicht und kam im Oktober 1910 in Straßburg als Buch heraus. Die ersten sechs Auflagen (je 1000 Exemplare) blieben unverändert, die 7. bis 10. Auflage (März 1911) unterzog Lienhard einer stilistischen Durchsicht und Veränderung. Der 25. Auflage (1917) wurde der Text eines originalen Briefs Oberlins beigefügt, die 100. Auflage (1920) um einige Bildnisse vermehrt, die 120. Auflage (Herbst 1922) vom Verfasser noch einmal durchgesehen. Die 133. Auflage erschien ohne Jahresangabe. Nach dem Ersten Weltkrieg gab der Stuttgarter Verlag Greiner und Pfeiffer die Werke Lienhards noch einmal heraus. Heute sind Lienhards Werke in neuen Ausgaben nicht mehr lieferbar, Zeilen von ihm finden sich nur noch in literarischen Sammelwerken, derzeit nur in „Das Elsass. Ein literarischer Reisebegleiter" (Insel Verlag Frankfurt a. M. 2001). amg

Hans Baldung Grien

Vor 450 Jahren, im September 1545, starb in Straßburg der Maler und Graphiker Hans Baldung, genannt Grien. Er wurde auf dem Friedhof St. Helena beigesetzt. Als sein Geburtsort galt lange Zeit das Dorf Weyersheim bei Brumath; heute nimmt man an, daß er 1484/85 in Schwäbisch Gmünd geboren wurde, woher seine Familie stammte. Baldung Griens Vater war Jurist. Glieder der Familie waren nachweisbar schon vor ihm in Straßburg ansässig. Ein Bruder Hans Baldungs, der Jurist Kaspar Baldung (gest. 1540) wurde Advokat am Straßburger Kammergericht.

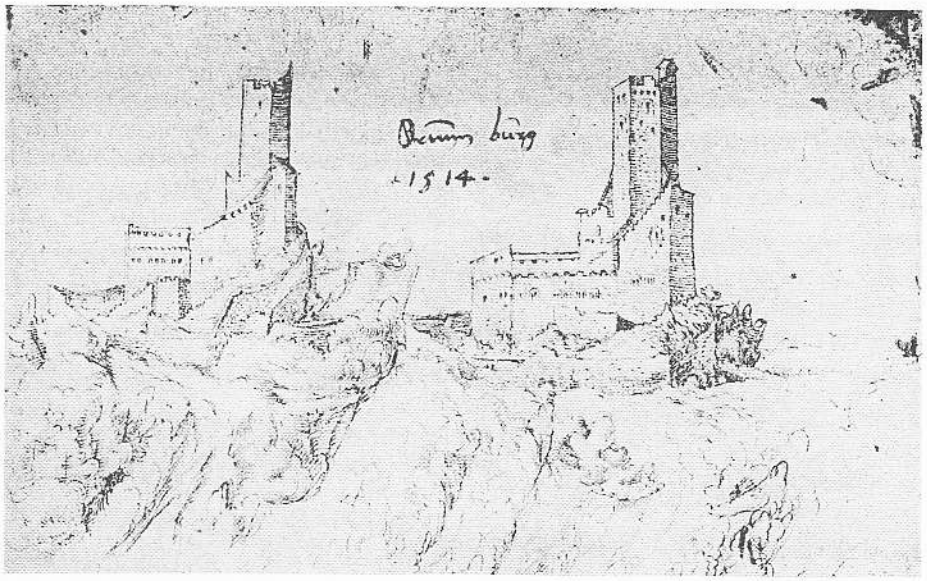
Nach ersten Lehrjahren in einer Straßburger Malerwerkstatt ging Hans Baldung nach Nürnberg zu Albrecht Dürer, dessen bedeutendster Schüler er wurde. An Ostern 1510 erwarb er in Straßburg das Bürgerrecht und wurde Meister in der Zunft zur „Steltz", welche u.a. Goldschmiede, Maler

Portrait von Johann Rudalphinger, Kaplan am Straßburger Münster, ein Freund Hans Baldungs (Kupferstich 1534)

und Kupferstecher umfaßte. Im folgenden Jahr heiratete Hans Baldung Margarete Herlin, eine Verwandte des Straßburger Mathematikers Christmann Herlin (gest. 1562) und des fünfmaligen Ammeisters Martin Herlin.

Von 1512 bis 1516 schuf Hans Baldung in Freiburg i. Br. sein bedeutendstes Werk, den Hochaltar des dortigen Münsters. Danach wirkte er bis zu seinem Lebensende vor allem in Straßburg: 1517 erkaufte er dort von neuem das Bürgerrecht und erwarb 1527 ein Haus. Seit 1533 war er ständig einer der 15 Schöffen seiner Zunft zur „Steltz", die ihn in seinem Todesjahr 1545 noch in den Großen Rat wählte.

Die zahlreichen Werke dieses großen, vielseitigen Künstlers, der in einer Zeit des Umbruchs zwischen Mittelalter und Neuzeit wirkte, sind heute auf viele Museen, Institute und Bibliotheken Europas verteilt; einige befinden sich auch in den USA. Im Elsaß besitzen die Straßburger Museen sowie die Universitäts- und Landesbibliothek (bibliothèque nationale et universitaire) Werke Baldungs. Außerdem werden die Bilder des Marienlebens am Altar der Kirche von Lünschweiler (im Sundgau nördlich von Altkirch) Baldung zugeschrieben, und im Museum in Oberehnheim/Obernai ist ein Fenster des Ratssaals zu sehen, das nach einem Entwurf Baldungs aus dem Jahr 1512 geschaffen wurde. amg



Burg Ortenburg im Elsaß, Silberstiftzeichnung von Hans Baldung Grien (1514)

Schatzfund im Unterelsaß

Als am 15. Januar 2005 ein Einwohner von Preuschdorf (Kanton Wörth) in seinem Garten ein Loch aushob, um einen Pflaumenbaum zu setzen, stieß er in 60 cm Tiefe auf einen irdenen Topf, randvoll mit alten Münzen. Bis dieser sensationelle Fund vom zuständigen archäologischen Amt des Departements Bas-Rhin untersucht und ausgewertet sein wird, dürfte noch einige Zeit vergehen. Handelt es sich dabei doch um 7084 Münzen aus dem Zeitraum vom Ende des 15. bis Anfang des 17. Jahrhunderts, vor allem um Pfennige, aber auch einige wenige Helblinge (halber Pfennig) und Kreuzer (vier Pfennige). Auf den meisten ist das Wappen der Grafen von Hanau-Lichtenberg zu erkennen; andere stammen aus Straßburg, Hagenau, Freiburg i. Br., Nürnberg; einige wurden auch in Württemberg und in Sachsen gepägt.

Preuschdorf, das seit 1570 zu Hanau-Lichtenberg gehörte, wurde im Dreißigjährigen Krieg geplündert. Möglicherweise wurde der Schatz damals vergraben. amg

Abbild der Reichslandzeit

Lothar von Seebach war eine der markantesten Künstlerpersönlichkeiten des Reichslands Elsaß-Lothringen. Für eine ganze Generation von elsässischen und mittelbadischen Malern und die avantgardistische Künstlerkolonie St. Leonhard wurde er in seiner Rolle als Wegbereiter moderner Malerei in dieser Region prägend. Sein Œ uvre, das sich vor allem in Privatbesitz befindet, ist weit verstreut.

Rechtzeitig zu seinem 150. Geburtstag erschien 2003 auf der Grundlage aufwendiger Recherchen das rund 1900 Nummern umfassende Werkverzeichnis und eine umfangreiche Monographie, in der zum erstenmal sein künstlerischer Werdegang rekonstruiert werden konnte.

Der Maler und sein Werk werden verstanden aus dem Zeitgefühl der Umwälzungen, die die Stadt Straßburg von der Provinzstadt in der Zeit von 1871 bis 1918 zur modernen mitteleuropäischen Großstadt erlebte. Als Zeitzeuge dokumentierte der Künstler das Leben der Menschen in dieser Stadt, stellte sie im Arbeitsleben in seltener Vielfalt dar und hinterließ eindrucksvolle Portraits. Dabei hatten Landschaft und Atmosphäre am Oberrhein entscheidenden Einfluß auf seine Hinwendung zum Impressionismus und die besondere Form seiner Ausprägung.

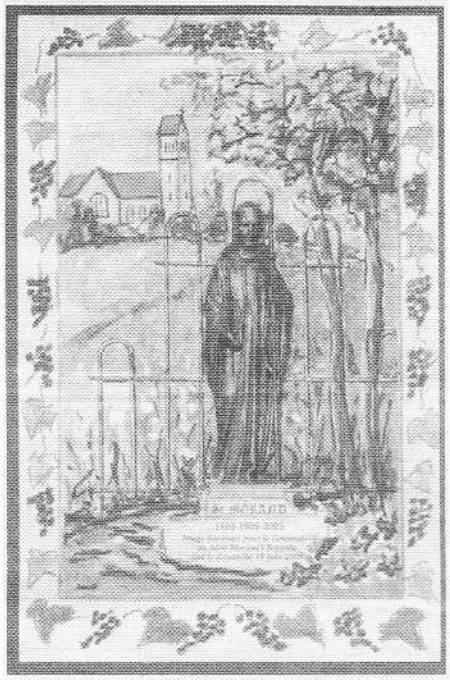
Brigitte Wilke: Der oberrheinische Impressionist Lothar von Seebach (1853–1930). Monographie und Werkverzeichnis. Hildesheim 2003, Verlag G. Olms, 735 S. mit 45 Farbtafeln und 540 s/w Abb. 17,5 x 24 cm., geb., 98 EUR

Jahresbeitrag

Wir danken allen Mitgliedern und Lesern für die Überweisung von Jahresbeitrag und Spenden im abgelaufenen Jahr. Wer das bisher versäumt hat, kann das nachholen durch Überweisung auf unser Konto Nr. 37015-708 bei der Postbank Stuttagrt (BLZ 600 100 70); der Jahresbeitrag beläuft sich auf 20 Euro.

Jubiläumsfest am St. Morandsbrünnlein bei Gildweiler (Sundgau)

Der aus dem Wormsgau stammende, am 3. Juni 1115 in Altkirch verstorbene St. Morand (nach „moderatus" = lat. für „der



Gemäßigte"), der Heilige des Sundgaus, trat als junger Priester auf der Rückreise von einer Pilgerfahrt nach Compostella in das Kloster Cluny in Burgund ein. Er wirkte zunächst für kurze Zeit in der Auvergne, ehe er als Prior in das Kloster St. Christoph bei Altkirch kam, das später nach ihm benannt wurde.

Über den heiligen Morand gibt es im Sundgau zahlreiche Legenden. So soll er mit dem Saft einer einzigen ausgedrückten Traube, die er zuvor mit dem Kreuzeszeichen gesegnet hatte, ein großes Faß mit Wein gefüllt haben und wird deshalb oft mit einer Traube dargestellt. Jeden Freitag soll er von Altkirch aus zu Fuß nach Gildweiler zur Bergkapelle der Sieben Schmerzen Mariens gepilgert sein. Auf dem Rückweg habe er dann regelmäßig an einer etwa dreihundert Meter entfernten Quelle gerastet. Diese Quelle, das „Morands Brennla", sprudelt noch heute. Vor hundert Jahren, 1905, erhielt sie ein betoniertes Becken mit einer großen gußeisernen Statue des Heiligen. Im Laufe der Jahre versiegte dann nicht die Quelle, aber das Interesse an ihr. Schließlich verschwand sogar die Statue des Heiligen. Niemand wußte, was aus ihr geworden war, bis sich 1987 einige Freiwillige ans Werk machten und die zugewachsene Stelle wieder freilegten. Dabei kam zur allgemeinen Überraschung unter dem Schlamm die Figur des heiligen Morand wieder zum Vorschein, wenn auch etwas lädiert. Nach einem Jahr waren Becken und Statue repariert und konnten am 12. Juni 1988 wieder geweiht werden. Am 19. Juni 2005 wurde bei der alljährlichen St. Morands-Wallfahrt.in Gildweiler auch an die Geschichte des Brunnens erinnert.

amg

Allen Mitgliedern, Lesern und Freunden unserer Arbeit danken wir für ihre Treue im zu Ende gehenden Jahr und wünschen ihnen ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und gutes Jahr 2006!

Ein paar Bücher

Stefan Woltersdorff: Straßburg für Leser. Ein literarischer Führer durch die Stadt und ihr Umland. Kt., 256 S., 29 Abb., 7 Kart., **17,40 €**

Martin Stieghorst: Die Vogesen. Naturvielfalt in einer alten Kulturlandschaft. Mit Photos von Thomas Kaiser. 144 S., 152 Farb. Abb., 23 x 24 cm, **24,80 €**

Otto Flake, Es wird Abend. Bericht aus einem langen Leben. Taschenbuch, 624 S., **12,90 €**

Hülsen, Bernhard von; Szenenwechsel im Elsaß. Theater und Gesellschaft in Straßburg zwischen Deutschland und Frankreich 1890-1944. Gebunden, 495 S. **49,00 €**

Das Elsass. Ein literarischer Reisebegleiter. Kart., 251 S., mehrere Abb. **10,00 €**

Häusser, Robert: Das Elsass. Bilder einer fast vergangenen Zeit. Geb., 152 S., 151 schwarz-weiß Abb. **9,90 €**

Hans Bethe (1906-2005)

In einer Ratssitzung der Stadtgemeinschaft Straßburg (CUS) erinnerte die frühere Straßburger Oberbürgermeisterin Cathérine Trautmann an den im März 2005 im 99. Lebensjahr verstorbenen Physiker Hans Bethe.

Hans Albrecht Bethe wurde am 2. Juli 1906 in Straßburg als Sohn von Professor Albrecht Bethe geboren. Albrecht Bethe, geb. 1872 in Stettin, war Ordinarius für Physiologie an der Universität Straßburg, er folgte 1915 einem Ruf an die neue Universität Frankfurt am Main und verließ mit seiner Familie Straßburg. Nach dem Abitur 1924 studierte Hans Bethe Physik in Frankfurt und München. Ab 1932 war er Assistenzprofessor in Tübingen, wurde aber 1933 aus der Fakultät ausgeschlossen, weil seine Mutter Jüdin war. Er emigrierte über England in die USA, wo er von 1937 bis zu seiner Emeritierung 1975 als Ordinarius an der Cornell-University in Ithaka, New York, wirkte.

Bethe, der 1941 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, erzielte bedeutende Forschungsergebnisse in der Kernphysik. Von 1943 bis 1946 leitete er theoretisch-physikalische Arbeiten am Atomforschungszentrum Los Alamos, das den Bau der Atombombe ermöglichte und vorantrieb. Wie viele europäische Emigranten ließ er sich durch moralischen Druck des Zufluchtsstaates dazu verleiten, diese neue Superwaffe zu entwickeln, ohne sich deren Gefahren bewußt zu machen und die ethische Dimension seines Tun zu erkennen. Hans Bethe hat sich später relativ zerknirscht mehrmals über die politische und ethische Naivität und Gedankenlosigkeit geäußert, mit denen er und die meisten seiner Kollegen sich an der Entwicklung und am Einsatz der Atombombe (und nach dem Krieg auch noch . kurzzeitig - der Wasserstoffbombe) beteiligt hatten.

Für seine Arbeiten zur Theorie der Kernreaktionen und zur Entstehung von Energie in Sternen erhielt Hans Bethe 1967 den Nobelpreis für Physik.

Ortsnamen mehrfach

Historisches Ortschaftsverzeichnis Elsass-Lothringen. (= Historische Ortschaftsverzeichnisse für ehemals zu Deutschland gehörige Gebiete - Zeitraum 1914 bis 1945, Bd. 13). **Ppb., 206 S., 3 Kart., Format DIN A 4, 36,oo EUR**

Der Band erweist sich als sehr nützliches Nachschlagewerk, nach etwas intensiverer Durchsicht erscheint es als wesentlich spannender denn eine endlose Kolonne von Ortsnamen, die es ja eigentlich ist. Verzeichnet sind alle Ortschaften in Elsaß-Lothringen innerhalb der Grenzen des Reichslandes von 1914 bzw. 1919. An erster Stelle steht die amtliche Ortsbezeichnung, wie sie vor Inkrafttreten des Versailler Vertrages gültig war. An zweiter Stelle wird die Ortsbezeichnung aufgeführt, wie sie nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages eingeführt worden war, das ist die amtliche französische seit 1918/19. An dritter Stelle stehen die Ortsnamen, wie sie 1940 nach dem Waffenstillstand mit Frankreich galten, damals wurden die amtlichen deutschen Namen von 1918 wiedereingesetzt, ergänzt durch eine größere Anzahl von (meist) (Rück-) Übersetzungen ins Deutsche, vor allem in den Vogesen und in Welschlothringen. An vierter Stelle stehen die amtlichen französischen Ortsnamen von 1945 und an fünfter Stelle die 1993 (Redaktionsschluß des Bandes) gebräuchliche Fassung (was wenige geringfügige Änderungen gegenüber 1945 bedeutet). Dank der vielen Querverweise kann man die Ortschaften auch auffinden, wenn man nur die französische Benennung kennt. Ergänzend sind auch Angaben über die politische Zugehörigkeit (Ortsteil, Kreis/Kanton, Departement, Staat) und die Koordinaten im amtlichen Kartenwerk des Deutschen Reiches (hier jetzt als „Mitteleuropa" benannt).